

Weihnachten.

Still, in weißem Schneegewande
Zieht durchs Land die heil'ge Nacht
Sternenglanz am Himmelsraude,
In den Kirchen Lichterpracht,
Und vom Turme Festgeläute,
Hehr und laut tönt's übers Feld
Sieh, ich künd' euch große Freude,
Christus ward geschenkt der Welt!

Stimm'et ein mit frohem Schalle,
Lobt und danket Gott dem Herrn
Kommt herbei, ihr Christen alle,
Schart euch unterm Weihnachtsstern
Und gelobt bei seinem Schimmer
Euch vor Gottes Angesicht. —
„Gingedenk des Heilands immer
Sei uns Liebe hehrste Pflicht!“

Nicht das Nehmen, nein, das Geben
Mach' euch froh und leicht das Herz —
Wohl zu thun sei euer Streben,
Trocknet Thränen allerwärts!
Haß und Neid, die schlimmen Gäste
In so manches Christen Haus, —
Heut' zum heil'gen Weihnachtsfeste
Treibt für immer sie hinaus! —

Unter'm lichtgeschmückten Baume
Wandeln Gottes Engel sacht,
Und selbst in dem ärmsten Kanne
Hält der Heiland treue Wacht;
Und er schaut in alle Herzen —
Jede Regung wird ihm kund!
Denn mit tausend Himmelskerzen
Leuchtet er bis auf den Grund.

Heil'ge Weihnacht, deinen Frieden
Laß in unser Herz auch ziehn!
Deine Liebe sei beschieden,
Deine Gnade uns verleihe'n.
Leuchtend steh ob unsren Wegen
Zunmerdar der Weihnachtsstern
Uns dereinst zum ew'gen Segen
Und zur Ehre Gott des Herrn!
(Nachdruck verboten.)

Unterhaltendes.

Der kleine Lord.

Von

Frances Hodgson Burnett.

(17. Forts.)

(Nachdruck verboten.)

„Mehr, als mir lieb ist, wenigstens.“
„Dann kannst du's vielleicht nicht
vergessen,“ sagte Ceddie mit besorgter
Miene. „Vielleicht wär dir's dann lästig,
das Spiel zu lernen.“

„Geh nur immerhin und hole es,“
entschied der Graf.

Es lag wieder ein ironisches Lächeln
um seinen Mund, als Ceddie mit der
Schachtel im Arm und mit dem größten
Feuereifer in seinem frischen Gesichte
zurückkam.

„Darf ich den kleinen Tisch zu dir
hinschieben?“ fragte er.

„Klinge nur — Thomas besorgt das.“

„O, das kann ich ganz gut allein!
Er ist gar nicht schwer!“

„Auch gut,“ bemerkte der Großvater,
den es sichtlich belustigte, wie eifrig sein
kleiner Kamerad die Vorbereitungen zum
Spiele betrieb. Der Tisch wurde glücklich
herbeigeschleppt und dann begann eine
gründliche, ausführliche Auseinandersetzung
und eine sehr dramatische Schilderung
des großen base-ball Wettspieles, das er
mit Mr. Hobbs gesehen hatte. Schließ-
lich konnte das Spiel allen Ernstes be-
ginnen, und der alte Herr fand es zu
seinem Erstaunen keineswegs langweilig.
Sein Partner war mit Leib und Seele
dabei, sein fröhliches Lachen, wenn er
einen „famosen Wurf“ gethan hatte, seine
unparteiische Freude, wenn er selbst, oder
wenn der Gegner Glück hatte, belebten
die Sache ungemein. Wer dem Grafen
vor einigen Tagen gesagt hätte, daß er
Sicht und üble Launen vergessen würde
überm Spiele mit schwarz und weißen
Holzäpfeln und einem blondlockigen
kleinen Jungen als Partner! Und nun
war er so vertieft darin, daß er's beinahe
überhörte, als Thomas einen Besuch
meldete.

Der in Rede stehende Besucher war
ein älterer Herr in schwarzer Kleidung
und kein Geringerer, als der Geistliche
des Ortes; derselbe war so verblüfft über
das Bild, das sich ihm bei seinem Eintritt
darbot, daß er, einen Schritt zurückprallend
fast mit Thomas zusammengestoßen wäre.

Es gab keinen Teil seiner Amtspflicht,
den Mr. Mordaunt so schwierig und so
peinlich zu erledigen fand, als den Ver-
kehr mit seinem Gutsheeren, der die Besuche
bei ihm stets zu überaus unerquicklichen
Stunden gestaltete. Gegen Kirchen und
Wohltätigkeitsanstalten hatte derselbe
nun einmal ein entschiedenes Vorurteil;
war die Sicht sehr schlimm, so erklärte
er ohne weiteres, daß er nicht durch Er-
zählungen über das Bettlerpad mißhandelt
werden wolle. Waren die Schmerzen etwas
geringer und die Stimmung menschlicher,
so gab er zuletzt einiges Geld her, aber
nie, ohne möglichst viel Sarkasmen und
verletzende Bemerkungen über den Pfarrer
ausgegossen zu haben, der es äußerst
schwierig fand, seine christlichen Gesinn-
ungen auch auf den edlen Lord in An-
wendung zu bringen. Aus freiem Willen
etwas Gutes thun oder einen freundlichen
Gedanken für andre hegen, waren Dinge,
welche Mr. Mordaunt in all den Jahren
an seinem Gebieter nicht kennen gelernt
hatte.

Heute war er gekommen, um über
einen besonders dringenden Fall zu reden,
und er hatte sich noch mehr als sonst
mit Furcht und Zittern auf den Weg
gemacht. Einmal wußte er, daß der Graf
seit mehreren Tagen an einem besonders
heftigen Gichtanfall litt und daß das
Barometer auf Sturm stand, so daß Ge-
rüchte darüber sogar bis ins Dorf ge-
drungen waren. — Mrs. Dibble, die einen
kleinen Laden mit Nähadeln Stridgarn,
Pfefferminzselbten und Klatsch hielt,
besaß als Hauptbezugsquelle für letzteren
gesuchten Artikel eine Schwester, die als
Hausmädchen im Schlosse diente, mit Mr.

Thomas auf gutem Fuße stand und ein-
fach „alles“ wußte.

„Wie's der Lord jetzt treibt,“ hatte
Mrs. Dibble erzählt, „das ist nicht mehr
zu sagen, und was er für Ausdrücke
braucht — Mr. Thomas hat selbst zu
meiner Jane gesagt, das halte kein Christen-
mensch mehr aus, und wenn der Dienst
sonst nicht gut wäre, und die Gesellschaft
im Unterstocke so nett, hätt' er ihm neu-
lich, nachdem Mylord ihm die heiße Platte
mit dem Toast an den Kopf geworfen,
rundweg aufgesagt!“

Dies alles war auch ins Pfarrhaus
gedrungen, denn der Lord war nun auf
einmal das „schwarze Schaf“ in der Ge-
meinde, von dem man nicht genug Schauer-
geschichten erzählen und hören konnte.

Und noch ein anderes ließ den wackeren
Geistlichen gerade heute einen üblen Em-
pfang im Schlosse fürchten. Jedermann
wußte, wie wütend der Graf über seines
Sohnes amerikanische Heirat gewesen
war, jedermann wußte, wie hart er ihn
behandelt hatte, und daß der frische
hübsche junge Mann — der einzige seiner
Familie, der allgemein beliebt gewesen —
arm und unverzöhnt im fremden Lande
gestorben war. Jedermann wußte ferner,
daß er ohne jede Neigung oder Freude
der Ankunft jenes Enkels entgegenjah
und daß er sich in den Kopf gesetzt hatte,
einen ungeschlachten, plumpen Lummel
von Amerikaner in ihm zu finden, der
seinem Namen Schande machen mußte.
Das alles wußte man, obgleich der harte,
stolze Mann sein Inneres vor jedem
Menschen zu verbergen glaubte! Und
während er sich völlig gesichert vor jedem
Einblick in sein Leben hielt, hieß es am
Dienerstisch: „Wenn der Alte an
des Kapitäns Jungen denkt, treibt er's
noch toller als sonst, weil er eine Hunde-
angst vor dem Bengel hat. Geschieht ihm
aber ganz recht, er ist selber schuld dar-
an, und was kann er von einem Kinde
erwarten, das da drüben in dem Amerika
unter geringen Leuten aufgezogen ist?“

Dies alles überlegte sich Seine Ehr-
würden, als er, im Schatten der herr-
lichen alten Bäume dahinschritt, und er
sagte sich, daß dieser besagte Enkel gestern
angekommen und zehn gegen eins der
Graf in Folge des ersten Eindruckes in
einer Berserkerwut sei, und doch mußte
es sein!

Dann hatte Thomas ihm die Thür
geöffnet, und sein erster Blick war auf
das merkwürdigste Bild gefallen: der Graf
in seinem Lehnstuhle, den gichtischen
Fuß weich unterstützt, und dicht neben
ihm, an das gesunde Knie gelehnt, ein
kleiner Junge mit heißen Wangen und
vor Uebermut blitzenden Augen.

„Zwei heraus!“ jauchzte die helle
Kinderstimme. „Diesmal hast du kein
Glück gehabt, gelt?“

Da wurden beide Spieler plötzlich des
Eintretenden ansichtig.

Der Graf blickte auf, zog die Augen-
brauen zusammen, wie es seine Art war,
und zu Mr. Mordaunts ungemessenem
Erstaunen verdüsterte sich seine Miene

keineswegs, als er ihn erkannte, ja er sah sogar aus, als ob er ganz vergessen hätte, daß es zu seinen Lebensgewohnheiten gehörte, Furcht und Schrecken um sich zu verbreiten.

„Ach!“ sagte er mit seiner rauhen Stimme, reichte ihm aber mit verhältnismäßiger Artigkeit die Hand. „Guten Morgen, Mordant. Sie sehen, ich bin auf eine ganz neue Art beschäftigt.“

Die andre Hand legte er auf Cedriks Schulter — möglich, daß sich insgeheim etwas wie Stolz in seinem Herzen regte, solch einen Erben vorstellen zu können.

„Dies ist der neue Lord Fauntleroy,“ fuhr er fort, „Fauntleroy, dies ist Mordant, unser Geistlicher.“

Fauntleroy blickte zu dem steifen, schwarz gekleideten Herrn auf und reichte ihm die kleine Hand.

„Es freut mich sehr, Ihre Bekanntschaft zu machen, Sir,“ sagte er, eingedenk der Redensart, mit welcher Mr. Hobbs hier und da einen neuen, hochgeschätzten Kunden beehrte. Cedrik war überzeugt, daß man einem Geistlichen gegenüber in der Höflichkeit ein übriges thun müsse.

Mr. Mordant hielt das Händchen einen Augenblick in der seinen und blickte, unwillkürlich lächelnd, in das blühende Kindergesicht. Er hatte den kleinen Gesellen bereits lieb — wie es ja den meisten Menschen erging. Nicht die Schönheit und Anmut des Knaben sprach zu seinem Herzen, sondern die Einfachheit und Kindlichkeit, die all seine Worte, so wunderbar und komisch, dieselben oft waren liebenswürdig und herzwinnend machten.

„Und ich freue mich von ganzem Herzen der Ihrigen, Lord Fauntleroy,“ erwiderte der Pastor die Anrede. „Sie haben eine lange Reise machen müssen und wir sind alle erfreut, daß Sie dieselbe so glücklich überstanden haben.“

„Die Reise war sehr lang,“ versetzte Fauntleroy, „aber Herzlieb, meine Mama, ist mit mir gekommen, und da bin ich natürlich gar nicht einsam gewesen. Man ist ja nie einsam, wenn man seine Mutter bei sich hat, und das Schiff war wunderschön.“

„Segen Sie sich, Mordant,“ sagte der Graf.

„Ihre Herrlichkeit ist sehr zu beglückwünschen,“ sprach der Geistliche mit Wärme, indem er sich einen Stuhl zurechtrückte; der Graf schien jedoch nicht geneigt, seine Gefühle über den Punkt laut werden zu lassen.

„Er sieht seinem Vater ähnlich,“ bemerkte er ziemlich kurz angebunden. „Hoffentlich führt er sich einmal verständiger auf. Nun, und was giebt's heute, Mordant?“ setzte er hinzu. „Wer ist wieder einmal im Glend?“

Das klang lange nicht so schlimm, als Mr. Mordant erwartet hatte, und doch begann er erst nach einigem Zögern sein Anliegen vorzutragen.

„Es handelt sich um Higgins — Higgins von der äußeren Farm. Der Mann hat Unglück gehabt. Ich will nicht gerade behaupten, daß er ein sehr guter Wirtschaftler ist, allein die Verhältnisse sind derart, daß er zurückkommen mußte. Er selbst war letzten Herbst krank, dann hatten die Kinder das Scharlachfieber und nun liegt die Frau. Es handelt sich um den Pachtzins und Newick droht, ihm sofort

zu kündigen, wenn er nicht bezahlt. Die Sache steht natürlich sehr schlimm für ihn, und er kam gestern zu mir mit der Bitte, mich bei Ihnen für die Gewährung einer längern Frist zu verwenden.“

„Das alte Lied,“ sagte der Graf sichtlich verstimmt.

Fauntleroy stand zwischen dem Großvater und dem Besucher und war ganz Ohr. Er tressierte sich natürlich sofort für Higgins und die Kinder und hätte gar zu gern gewußt, wie viele es ihrer seien, und ob sie sehr krank gewesen.

„Higgins ist ein wohlgestimmter Mann,“ bemerkte der Geistliche „bemüht, sein Geschäft zu unterstützen.“

„Und ein schlechter Pächter, der immer im Rückstande ist,“ erwiderte Seine Herrlichkeit. „Ich weiß das von Newick.“

„Augenblicklich ist die Not groß. Der Mann hängt sehr an seiner Familie, und wenn ihm die Pacht gekündigt wird, so können sie alle miteinander verhungern. Zudem verordnet der Arzt Wein und kräftige Kost für die Kinder, und Higgins weiß nicht, woher das nehmen.“

„So war's gerade bei Michael,“ warf Lord Fauntleroy, näher tretend ein.

(Fortf. folgt.)

Vermischtes.

(Christbaumscene.) Die Watte wird auf die Zweige gelegt und gegen die Nadeln gedrückt. Dann werden alle Zweige mit Diamantpulver bestreut, was den Schnee dem wirklichen täuschend ähnlich macht. Diese Bäume erfreuen Groß und Klein.

— Wir lesen in der „Post“: Sieben Pfennige Goldwert haben nach einer Feststellung der Zentralstelle der deutschen Uhrmachervereinigung in Leipzig die in schweizerischen und österreichischen Uhrenverwandtschaften angepriesenen Golduhren. Trotzdem behaupten die Verandthäuser, daß diese „Wunder der Uhrenindustrie“ selbst von Fachleuten nicht von goldenen Uhren zu unterscheiden sind. Natürlich ist dies eitel Humbug.

— Die Geschichte der ganzen „Affaire Humbert“, die nun seit sieben vollen Monaten Paris und Frankreich, ja die ganze Welt beschäftigt, sei hier in großen Zügen recapituliert: Madame Therese Humbert, geb. Daurignac, baute alle ihre Manipulationen auf der 100 Millionen-Erbchaft Mr. Henry Robert Crawfords auf, zu der sie angeblich folgendermaßen gekommen war: Vor dem Hause ihrer Mutter, der Madame Daurignac in Toulouse, stürzte einst der besagte Crawford und verletzte sich. Die guten Danten Daurignac pflegten den Fremden bis zur Wiederherstellung. Dafür bezeugte er sich dankbar. Denn als Therese Daurignac den Sohn des hochmögenden alten Herrn Humbert, der sogar den Posten des Justiz-Ministers bekleidete, geheirathet und ihr Bruder Romain Daurignac Fräulein Humbert heimgeführt hatte, trat Frau Therese mit der Mittheilung auf, Crawford habe sie zur Universalerin seiner 100 Millionen gemacht. Aber das Geld war nicht leicht flüssig zu machen. Zwar lag es, wie Madame Humbert gera erzählt, wohl verwahrt in ihrem feuer- und diebesicheren Geldschrank, aber es waren andere Erben Crawfords

vorhanden, die sich ihrer Ansprüche nicht ohne weiteres begeben wollten. Und nun wurden Prozesse auf Prozesse geführt, die alle günstig für die Humberts verliefen, obwohl die gegnerischen Forderungen nie gänzlich abgewiesen wurden und von denen sich später herausstellte, daß die Crawfords selbst überhaupt nicht existirt und die Humberts stets gegen sich selbst prozessirten. Doch da die Millionen ja goldsicher im Geldschrank ruhten, war es nicht verwunderlich, daß sich genug brave Leute fanden, die der Besitzerin und zukünftigen Eigenthümerin der großen Schätze gar gern aushalfen. Und das geschah im allergrößten Maßstabe: Millionen auf Millionen strömten der Frau Humbert zu. Die Dame war so gewandt, so bezaubernd liebenswürdig, so zuvorkommend und uet, daß ihr selbst gewiegte Geschäftsleute, die sonst äußerst vorsichtig zu Werke gingen, bereitwillig zu Diensten waren. Da kam Anfang Mai der große Krach. Die bisherigen Gläubiger hatte man wohl, wenn sie einmal dringend wurden, durch Zahlung aus neu aufgenommenen Geldern getrostet. Aber mit einem Mous. Catani, der kaum eine einzige lumpige Million geborgt hatte, konnten die „hundertfachen Millionäre“ nicht fertig werden. Und sie begaben sich aus ihrem Pariser Hotel aufs Land mit dem Bemerkten, sie würden in wenigen Tagen zur Eröffnung der Kasse mit dem famosen Crawforder'schen Testament und den 100 Millionen wieder zurück sein. Aber siekehrten nicht wieder; alle ihre Erzählungen und Prozesse waren purer Schwindel gewesen und als man endlich den vielgerühmten Geldschrank erbrach, war er leer. Jetzt, nach so langen Anstrengungen, ist es, als man an einem Erfolg schon gezweifelt hatte, gelungen, die ganze Kompagnie in Madrid dingfest zu machen.

(Triftiger Grund.) „Du willst Dich von Deinem Manne scheiden lassen?“ „Ja, aber jetzt noch nicht, wir wollen noch warten, bis unsere gemeinsamen Visitenkarten aufgebraucht sind.“

(Auf dem Heimweg vom Wirtshaus.) Bauer (stark bezech): „Schad', daß der Mensch bloß zwei Fuß hat; mit vier könnt' ma' no' amal soviel vertragen!“ (Flieg. Bl.)

(Mißverstanden.) Kommiss (auf dessen Pult das Gasglühlicht ausgegangen ist, zum Prinzipal): „Herr Prinzipal, der Strumpf meiner Flamme hat ein Loch.“ Prinzipal: „Gehen Sie weg, was gehen mich die Toilettegegenstände Ihrer Braut an?!“

(Eingegangen.) „Warum gehst du denn gar nicht mehr aus?“ — „Ja, den! dir nur, als mein Schneider gestern zum drittenmale mit der Rechnung kam, warf ich ihm einen Stiefel meines letzten Paars nach, und der Schuft — hat ihn mitgenommen!“ (Fl. Bl.)

Sinnsprüche.

Schweigen bis zur rechten Zeit Uebertrifft Beredsamkeit.

Wer trocken Brod mit Lust genießt, Dem wird es wohl bekommen, Wer Sorgen hat und Braten ißt, Dem wird das Mahl nicht frommen.

Göthe.

